

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Reich, Lucian

urn:nbn:de:bsz:31-16275

Brücke bei Kehl, eine heilige Jungfrau nebst den Kirchenpatronen an dem Konstanzer Münster, eine Gruppe, die Baar mit der Donauquelle, über deren neugefaßten Ursprung aufgestellt, die Karl-Vorromäusstatue im Hofe des fürstbergischen Landesospitals in Hüfingen, eine Madonna an der Pfarrkirche daselbst, nebst der Porträtstatue des Abtes Martin Gerbert in Bonndorf. — Ferner wurde ihm der Auftrag von Seiten des Fürsten zu Fürstenberg, für Schloß Heiligenberg die überlebensgroßen Standbilder des Landgrafen Joachim und des Fürsten Karl Egon für den Erzguß zu modelliren, sodann wurde die Porträtstatue des Großherzogs Leopold, im Auftrage der Stadtgemeinde Baden, die monumentale Büste des Fürsten Anton zu Sigmaringen, für welche Arbeit der Künstler vom dortigen Hofe die große goldene Medaille erhielt, die Büste seines Schwagers Kirchner zu dessen Denkmal in Donaueschingen und der Schutzengel in Baden, im Auftrage des Fürsten zu Fürstenberg, in Marmor ausgeführt. — Zu den letzten bedeutungsvollen Arbeiten des rastlos Schaffenden zählen die (noch im Besitze der Familie verbliebene) Statuette einer Schlittschuhläuferin in moderner Tracht — ein Figürchen von ebenso großer Lieblichkeit wie seltener Naivetät, und die Skizze zu einer Grablegung Christi, voll Schönheit in der Komposition, voll Empfindung in den einzelnen Gestalten — wohl im Vorgefühl der eigenen Grablegung begonnen, denn sein Leiden hatte ihn schon erfaßt und sollte diesem reich bethätigten Künstlerleben am 8. Oktober 1881 ein zu frühes Ende machen. Die benachbarte kunstsinrige Fürstenfamilie war ihm stets fördernd zugethan, und wie aus seinen Werken der Sinn für Anmuth spricht, so war auch sein Charakter ein milder, wohlwollender und ehrenfester. *

Lucian Reich,

der jüngere Bruder des Vorigen, hatte einen ähnlichen Entwicklungsgang wie Xaver, doch war sein Leben in den Erfolgen sehr verschieden; denn nicht trat er mit so frühen kunstfertigen Leistungen hervor wie jener. Was Lucian erstrebte und zu leisten suchte, fand anfänglich wenig Beachtung. Bilder kaufte zu jener Zeit selten Jemand. Der Maler sah sich lediglich auf die Kunstvereine angewiesen, und diese bezogen ihren Bedarf meist nur von renommirten Künstlern aus München und Düsseldorf. Und das Kunstgewerbe, das heutzutage so Viele beschäftigt, war durch die vorhergegangene lange Kriegszeit fast bis auf die Wurzel vernichtet worden. Bezeichnend für die Anschauungsweise damaliger Zeit ist die Aeußerung eines Beamten, der mit dem Vater Reich in freundschaftlichen Beziehungen stand und den Lucian einmal besuchte: »Was, du willst Maler werden? Ich hätt' dein' Vater für g'scheidter gehalten.« — Geboren am 26. Februar 1817, erhielt Lucian Reich wie sein Bruder den ersten Unterricht im Zeichnen von seinem Vater, der eine Zeichenschule — damals eine Seltenheit in einem kleinen Landstädtchen — für Knaben und Mädchen in's Leben gerufen hatte; und diese lag dem kleinen Lucian immer mehr am Herzen als die Schule selbst. In frühester Jugend schon versuchte er, aus dem Kopf oder nach der Natur Gruppen und Anderes, was er auf der Straße oder im Zimmer sah, zu zeichnen und so bis zu seinem Weggang nach Frankfurt. Der Vater, wohl einsehend, daß das Volksschulfach für seine Söhne nicht ausreichend sein werde, sorgte — da sie das Gymnasium in Donaueschingen nicht besuchen sollten und wollten — für entsprechenden Privatunterricht. Diesen gab ihnen mehrere Jahre hindurch ein auf dem Bezirksamt in Hüfingen beschäftigter Revident, der die Universität in Freiburg besucht und kurz bevor der Augenblick zum Eintritt ins Priesterseminar nahte, sich dem Notariatsfach zugewendet hatte. Unterrichtsgegenstände waren alte Sprachen, Französisch, Geschichte, Mythologie und deutsche Aufsätze über gegebene Themen. — Im Jahre 1883 folgte Lucian seinem Bruder

nach Frankfurt, um gleich ihm in's Städel'sche Institut einzutreten. Zeit war zur Zeit mit einer seiner bedeutendsten Schöpfungen beschäftigt, dem Freskobild: Einführung des Christenthums mit den Idealgestalten Italia und Germania. Den Malunterricht gab Binder, ein tüchtiger Kolorist der Wiener Schule. Wie seinem Bruder war auch Lucian der Aufenthalt im Schelble'schen, von so mancher Celebrität der musikalischen Welt besuchten Hause von nachhaltiger Wirkung und Erinnerung für's ganze Leben. Als Schelble, im Laufe des Jahres 1836 bedenklich erkrankt, sich auf sein Landgütchen in Hüfingen zurückzog, war auch Lucians Bleibens nicht länger mehr in der schönen Mainstadt. Sein Augenmerk war jetzt auf Düsseldorf gerichtet, wo — was auch gegen die damals dort herrschende schwächliche Romantik mit Recht gesagt werden mag — der Schüler wenigstens ein fertiges Bild malen lernte. Felix Mendelssohn, der im Jahre vorher bei seinem Freund Schelble, dem »prächtigen Menschen«, wie er ihn nannte, auf Besuch gewesen, hatte ihm dazu gerathen. Nun wollte er's thun. »Seine Mittel erlaubten ihm das.« Kurz vorher hatte er ein kleines Bild an den Frankfurter Kunstverein verkauft und im Auftrage eines Dekorateurs Figuren für den Salon eines Landhauses gemalt. Er wendete sich schriftlich dorthin, erhielt jedoch den Bescheid, die Klassen wären überfüllt; und so wanderte er mit seinem Känzlein auf dem Rücken wieder der Heimath zu; ging dann, nach halbjährigem Aufenthalt, nach München, wo Franz Xaver Reich mit seinem Donaumodell beschäftigt war; und als dieser nach Beendigung desselben nach Hause zurückkehrte, schloß auch Lucian sich an. — Während Jener in seinem Schloßatelier mit der ihm eigenen Energie und Schaffenskraft seinem Auftrag bestens zu entsprechen suchte, malte Lucian ein Bild, eine an der Wiege ihres schlummernden Kindes betende Mutter in Baarer Tracht. Es fand keinen Abnehmer, hatte aber wenigstens insofern Erfolg, als Lucian mehrere Jahre später von dem Dichter Hermann Kurz, der in Karlsruhe das »Familienbuch« redigirte und dort das Bild sah, veranlaßt wurde, nebst dem Pinsel auch die Feder zu ergreifen, indem er verlangte, Lucian solle zu dem Bilde auch den Text schreiben, dem er dann eine anmuthige Einleitung beigab. — Nebenher machte er in der Umgebung des Orts Farbenstudien, durchstreifte tage- und wochenlang die nahen Schwarzwaldthäler, zeichnete und notirte — ziel- und zwecklos, wie ihm oft vorkommen wollte. — Später begab er sich mit einem, auf Galeriedirektor Frommels Empfehlung ihm verliehenen Stipendium aus dem Fond für Künste und Wissenschaften nach München. 1842 verließ er die Kunstmetropole an der Isar wieder, um, von Hübsch und Schwind nach Karlsruhe gerufen, mit A. Geß, nach Skizzen von Schwind, in der Kunsthalle die schwebenden Genien an der Decke des Stiegenhauses, sowie die Wandgemälde der unteren Säle theils al fresco, theils in Leimfarbe auszuführen. Nach Beendigung dieser Arbeiten verließ er gleichzeitig mit seinem Bruder Karlsruhe, um in Hüfingen mit seinem Schwager, dem Lithographen Joh. Nep. Heinemann, das Bildwerk: »Hieronymus, Lebensbilder aus der Baar und dem Schwarzwald«, herauszugeben. Es fand günstige Aufnahme und wurde von Dr. E. Förster in der »Allgemeinen Zeitung« und von W. Menzel in seinem Literaturblatt anerkennend besprochen und bald vergriffen. Trotzdem war das finanzielle Ergebnis weder für den Autor noch den Lithographen ein ermuthigendes. Die Herstellungs- und Betriebskosten waren zu überwiegend, und die gleiche Erfahrung mußten beide auch bei den, ebenfalls im Selbstverlag herausgegebenen »Wanderblüthen«, machen, sowie bei der Kinderschrift »Bruder Martin«. — Gleichzeitig hatten sie Musterhefte für Schwarzwaldler Uhrenschilbmaler herausgegeben, wozu die Maler Jos. Heinemann und Heinr. Frank Beiträge lieferten. Es sollten keine Muster neuer Stilarten verschiedener Materials sein, wie der beigegebene Text sagt, sondern Anregungen,

den alten, bemalten Holzschild, die eigentliche Landestracht der Schwarzwälderuhr in entsprechenden Motiven und Formen weiter auszubilden. Vom Ministerialrath Diez und der Großherzoglichen Uhrmacherschule in Furtwangen aufs angelegentlichste empfohlen, fanden die Entwürfe vielfach Eingang und Nachahmung. — Den Revolutionsjahren war eine Zeit gefolgt, die der Kunst auf lange Zeit hinaus den Boden entzogen zu haben schien. In dieser Erwägung bewarb sich Lucian um die ausgeschriebene Zeichenlehrerstelle am Lyceum in Rastatt. Doch sie war bereits dem Lithographen Kaufmann zugesagt worden. Nach dessen Tod 1855 wurde sie dann vom Großherzoglichen Oberstudienrath Lucian angetragen. Er zögerte, sie anzunehmen; die Zeiten waren besser geworden. Von dem Prinz-Regenten Friedrich war ihm kurz vorher der ehrende Auftrag geworden, die Mainau und den badischen Bodensee zu beschreiben und mit landschaftlichen Aufnahmen zu illustriren, ein Werkchen, nach dessen Vollendung ihm die Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen wurde. Auch waren ihm Anträge von auswärtigen größern Verlags-handlungen zugegangen, darunter einer zu einer Reihe von Jugendschriften; diesen konnte indeß nur im unmittelbaren Verkehr mit artistisch-literarischen Kreisen gut entsprochen werden. Zudem stand Rastatt mit seinem Festungsgürtel nicht im Rufe großer geistiger Regsamkeit. Doch — er konnte ja die isolirte Stellung jederzeit wieder aufgeben — also entschloß er sich, den Antrag anzunehmen. Neben den Schulstunden her malte, zeichnete und schrieb er — heute ein Kirchenbild, eine Zeichnung zu einem gemalten Fenster, einen Uhrenschild, eine Landschaft, ein Stillleben, todtes Wild, morgen eine Feuilletonnovelle, eine Kalendergeschichte, Orts-geschichtliches, in bunter Reihe, wie es der Tag eben mit sich brachte. Im Jahr 1889 in den Ruhestand versetzt, mit allerhöchster Anerkennung durch Verleihung des Ritterkreuzes vom Bähringer Löwenorden, zog er sich, meist aus ökonomischen Gründen, nach Hüfingen zurück, wo nun, nachdem ihm seine Frau im Jahr 1880 durch den Tod entrisen wurde, seine Tochter die Pflegerin seines Alters ist. Seine jüngste — doch hoffentlich nicht die letzte — Arbeit ist ein Werkchen mit eigenhändigen Illustrationen »Aus dem Reichsadler. Vaterländische Geschichten und Bilder«, im Druck begriffen bei J. Lang in Tauberbischofsheim. (Nach eigenen Aufzeichnungen Lucian Reichs bearbeitet.) *

Georg von Reichenbach.

Am 24. August 1771 wurde zu Durlach nach Ausweis des Taufbuches dem dortigen Bürger und Schlossermeister Johann Friedrich Reichenbach sein dritter Sohn Georg Friedrich geboren. Im folgenden Jahre erhielt der Vater des jungen Georg eine Anstellung zu Mannheim als Oberstuckbohrmeister in kurpfälzischen Diensten und wurde mit der Leitung der mechanischen Werkstätte des dortigen Militärzeughauses betraut. Später führte er das Kommando der Duvrierkompagnie in München und starb daselbst 1822 mit dem Range eines Oberstlieutenants der Artillerie. In Folge der Berufung seines Vaters nach Mannheim erhielt Georg Reichenbach seine erste Erziehung in dieser aufblühenden Handelsstadt. Er besuchte die Volksschule und mit dem 14. Jahr die Militärschule, deren vierjährigen Kursus er durchmachte. Neben der Schulzeit wurde der Knabe unter Anleitung seines Vaters in der Geschützgießerei beschäftigt, und so war mit einer theoretischen Ausbildung gleichzeitig eine praktisch-mechanische verbunden. In der Militärschule wurde Reichenbach durch die mathematischen Studien auf die Astronomie aufmerksam. Bald fühlte er große Neigung zu dieser Wissenschaft, vorzüglich aber interessirten ihn die astronomischen Instrumente, die auf der Mannheimer Sternwarte in für die damalige Zeit ausgezeichneten Exemplaren vorhanden waren. Unterstützt wurde er in diesen